

Predigt am 5./6.03.2005 – 4. Fastensonntag Lj. A – Joh 9, 1-38

Man könnte sagen: Die Sprache ist das älteste Gedächtnis der Menschheit. In der menschlichen Sprache sind das Wissen und die Erfahrungen von Jahrtausenden aufbewahrt. Sie gehen in uns ein und auf uns über, wenn wir unsere „Muttersprache“ lernen. Sie ist nicht nur die Sprache unserer Mutter, sondern selbst die Mutter unseres Sprechens und Denkens. Wenn wir unsere Sprache genau betrachten und bestimmten Wörtern, Wortverbindungen und Redewendungen auf den Grund gehen, lassen sich aufschlußreiche Entdeckungen machen. Ein Beispiel ist der Zusammenhang von „gewinnen“ und „gewöhnen“. Wir werden bald verstehen, was dies mit dem heutigen Evangelium zu tun hat.

Unsere sprachlichen Vorfahren sind die Indogermanen, die vor mehr als 5000 Jahren als Halbnomaden vermutlich in den weiten Räumen Südrußlands und im Norden des Kaukasus lebten. Sie haben sich in ihrer Geschichte immer wieder in Bewegung gesetzt und eine Familie verwandter Sprachen hinterlassen, die von Indien bis Irland reicht. Kurzum: Im Indogermanischen oder Indoeuropäischen gibt es den Wortkern *uen* oder *wen*. Seine Bedeutung ist: umherziehen, streifen, nach etwas suchen oder trachten. Dahinter steht ein Existenzproblem, das uns seßhaften Wohlstandsmenschen weitgehend entschwunden ist; Die mühsame tägliche Nahrungssuche, die Anstrengung von Jagd und Fischfang oder auch die Gefahr kriegerischer Unternehmungen. Die Erfahrung dabei war: Um etwas zu erlangen, muß ich den sicheren Hort verlassen, mich auf den Weg machen in das Unwegsames, Unbegangene, etwas riskieren, mich mühen, mich plagen, Strapazen und Leiden auf mich nehmen. Am Deutlichsten ist diese alte Wortwurzel in unserem Wort *Gewinn* enthalten. Das Leben fordert Aufbruch, Risiko und Kampf. Dann findet es seinen Lohn, seinen „Gewinn“. *„Wer sein Leben riskiert, der wird es gewinnen“*, sagt der Wanderprediger Jesus von Nazareth. Und so haben es in seiner Nachfolge Frauen und Männer, wie Paulus, Antonius, Franziskus, Charles de Foucauld, Mutter Teresa und Schwester Ruth Pfau gehalten, um nur einige radikale „Nestflüchter“ der christlichen Glaubensgeschichte zu nennen.

Aber die Wortgeschichte der Wortwurzel „uen/wen“ geht noch weiter! Erstaunlicherweise sind daraus auch unsere Wörter „Wunsch“, „Wonne“, „Wohnung“ und „Gewohnung“ geworden. Wie kommt das? Man kann den Zusammenhang so beschreiben: Was ich erwünscht und durch Anstrengung gewonnen habe, das ist meine Wonne. Ich kann mich darin einrichten, es gewissermaßen darin wohnlich haben, es mir zur lieben Gewohnheit machen. So wird schließlich aus Gewinn Gewohnheit, aus der Anstrengung die Annehmlichkeit, aus dem Aufbruch die (neue) Wohnung, aus der Bewegung die Institution. Das ist offenbar ein menschliches Grundgesetz! Wir können es vielfach in unserem persönlichen Leben, aber auch sonst beobachten: Wie gut ist es doch, wenn in der Geschichte einer großen Liebe aus der aufflammenden Leidenschaft des Anfangs die verlässliche Wärme einer beständigen Ehe wird! Gut oder nicht gut, je nach Standort, wenn aus einer „Bewegung“ eine „Partei“ wird. Denken wir nur an die unruhige Ökologie-Bewegung, die zur etablierten Partei der „Grünen“ geworden ist. Auch in der Kirche ist es nicht anders: Spätestens nach einigen Generationen ist noch aus jeder radikalen (Reform-)Bewegung ein gut situierter Orden oder eine andere festgefügte Glaubensgemeinschaft geworden. So läuft das eben! Die Kirche scheint zu wissen, daß auch sie diesem „Gravitationsgesetz“ unterliegt, sonst würde sie sich nicht *„ecclesia semper reformanda“* nennen: Kirche, die sich immer wieder erneuern muß! Unser Erzbischof **Robert Zollitsch** sagt von ihr allen Ernstes: *„Das einzig Beständige ist der Wandel!“* (Grundsatzreferat vor den Dekanen nach seinem Amtsantritt 2003)

Es ist sicher nichts Schlimmes dabei, wenn wir das Erreichte und Erreichte erhalten möchten. Aber wir müssen uns im Klaren sein, daß nahezu gleichzeitig Stagnation und Stillstand drohen. Wenn wir unser Lebenssystem zur Stabilität gebracht haben, dann versuchen wir es mit riesigem Energieaufwand zu erhalten. Womöglich liefern wir es aber gerade dadurch dem

Untergang aus, statt es durch Neuorientierung neu zu erringen, neu in Bewegung zu bringen. Kurzum: Auf Gewinn zu setzen und nicht auf Gewohnheit.

Nun ist ein gescheiter Theologe (Josef Epping in CiG Nr.10/2002) auf die Idee gekommen, die Heilung des Blindgeborenen im Johannes-Evangelium einmal unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten: Gewinn und Gewohnheit. Beide Modelle lassen sich tatsächlich im heutigen Evangelium erkennen.

Zunächst die Gewohnheit: Ein beklagenswerter Mann sitzt da und bittet. Jahraus, jahrein, werktags und feiertags. Der Mann ist blind. Seit seiner Geburt, also schon immer. Das ist angeblich Gottes Wille. Das ist, so meint eine weitverbreitete, unbarmherzige Theologie, die Strafe für einen Verstoß gegen Gottes Ordnung, den wahrscheinlich seine Eltern begangen haben, so daß er blind geboren wurde. (V. 2) Damit ist Gottes Ordnung wiederhergestellt. Also muß er blind sein und blind bleiben. Weil das in ihr Weltbild passt, gehört der Blinde zu ihrem Stadtbild. Man nimmt ihn gar nicht mehr wahr.

Und da kommt Jesus und sieht ihn. (9,1). Einem wie Jesus fällt im Vorbeigehen der Skandal ins Auge: Daß da ein Geschöpf Gottes, ein Kind Gottes seiner Würde beraubt und gleichsam unsichtbar gemacht wird. Und nun entsteht im Gefolge der Heilung, auf die wir nicht näher eingehen können, ein gewaltiges Durcheinander in der bisher so stabilen Ordnung. Ein nervöses Hin und Her zwischen dem Geheilten, den Nachbarn, den Eltern und vor allem den religiösen Autoritäten. Der blinde Bettler, über den man bisher hinweg sehen konnte, ist auf unangenehme Weise sichtbar geworden, in ihr Blickfeld getreten. Alle sind gezwungen, sich mit ihm und dem, der ihn geheilt hat, auseinanderzusetzen. Sie sind verstört und aufgeregt, statt sich über diese Heilung zu freuen. Ein bisher wohnliches Denkgebäude gerät ins Wanken und muß mit großem Aufwand an Argumenten und Anwürfen geschützt und gestützt werden. Das scheint auch zunächst zu gelingen, und es bewahrheitet sich die Weisheit eines **Albert Einstein**, von dem das Wort stammt: *„Es ist schwieriger, ein Vorurteil als ein Atom zu zerstören!“* - So viel zum Modell „Gewohnheit“.

Nun aber zum „Gewinn“, die die Begegnung mit Jesus gebracht hat: Der Blindgeborene kann auf einmal für sich selber sprechen und zu sich selber stehen. Zu denen, die über seinen Kopf hinweg über ihn reden, sagt er auf einmal ganz selbstbewußt: Ja, *„Ich bin es!“* (V. 8-9) Er wagt es, den religiösen Autoritäten mit Klarheit und Festigkeit zu widerstehen. Er kann den Willen Gottes selbständig auslegen: *„Wenn dieser Mensch nicht von Gott wäre, dann hätte er gewiß nichts ausrichten können.“* (V. 33) Schließlich kommt es zum eigentlichen Wunder, zu seinem Messias-Bekenntnis: *„Ich glaube, Herr! Und er warf sich vor ihm nieder.“* (V. 38) Statt das Gehäuse seiner Gewohnheit, seines bisherigen Lebens weiter zu bewohnen, ist er nun imstande, es für immer zu verlassen und er „gewinnt“ ein neues Leben. Der Preis seines Gewinnes ist die Preisgabe des Gewohnen. Dies gelingt ihm jedoch nur, weil Jesus sich seiner erbarmt und ihm die Augen geöffnet hat.

Nichtwahr, Schwestern und Brüder!?: Wir sind längst bei uns und unserer Gewöhnung, unserer „gewohnen“ Blindheit. Oder gibt es etwa keine fromme Verblendung? Das Evangelium lädt uns ein, immer wieder aufzubrechen aus Wohnlichkeit und Gewöhnung und auf Gewinn zu setzen. Den Glauben gibt es nicht in Konserven und nicht als festen Besitz. (Denken wir an die Indogermanen): Wir müssen geistig und geistlich Halbnomaden bleiben und neu zur Nahrungssuche aufbrechen, wenn unsere inneren Weidegründe nichts mehr hergeben. Die alljährliche Fastenzeit stammt aus der Erkenntnis, daß auch im Glauben vieles durch Gewöhnung gewöhnlich wird. Die österliche Bußzeit ist die jährlich neue Einladung zum Auszug aus dem Haus der (schlechten) Gewohnheit. Es geht weniger um Entsagung als um Suche nach neuer Nahrung für Herz und Seele derer, die sich allzu sehr daran gewöhnt haben, alles „vorgekauft“ zu bekommen von religiösen Autoritäten. Der „Gewinn“, der uns winkt, hat viele Namen. Einer davon steht in Lourdes in Stein gemeißelt: *„Ich kam hierher, um das Licht der Augen wiederzufinden. Ich habe das Licht des Glaubens wiedergefunden. Das ist mehr!“*